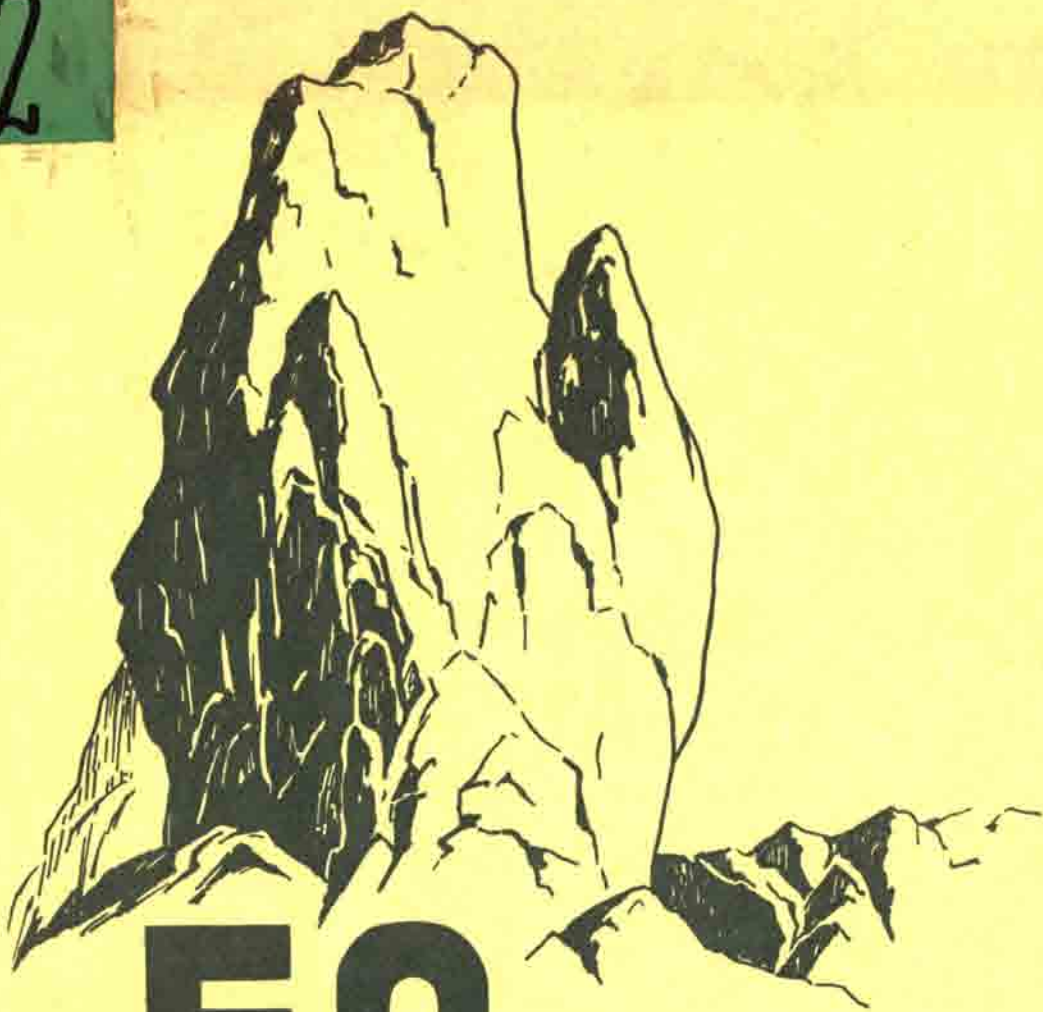


4E  
22

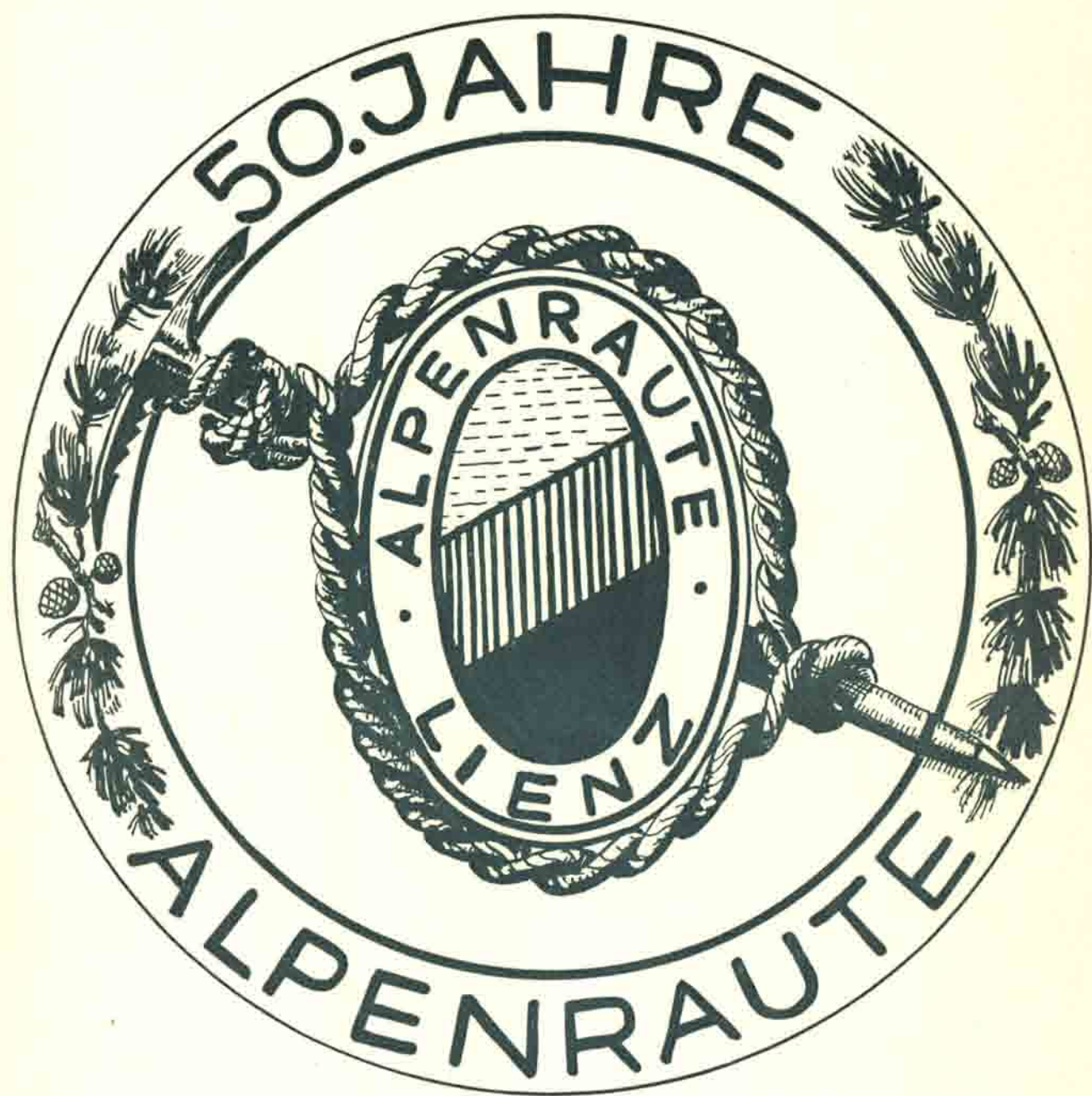


1905 - 1955

# 50 Jahre

**Alpine Gesellschaft "Alpenroute"**

**LIENZ / OSTTIROL**



4 E 22



Alpenvereinsbücherei

D. A. V., München

56 578

## Zum G E L E I T !

---

Es ist ein aufrichtiges Gefühl der Freude, das mich erfüllt, an meine Alpenraute anlässlich der Ehrentage des 50-jährigen Bestandsfestes einige Worte zu richten. Es sind diese Tage dazu geschaffen, Selbstbesinnung und Rechenschaft zu pflegen vor sich selbst und der Öffentlichkeit.

Was sind 50 Jahre in den Augen eines Bergsteigers ? Jeder von uns, der durch einsame Hochkare gewandert, auf verwitterte Felsgrate seinen Fuss gesetzt, oder einen Weg durch das Spaltengewirr eines Gletschers gesucht, wird sich gelegentlich die Frage gestellt haben, was ist Zeit angesichts unserer Berge ?

In dieser uns so lieb und vertraut gewordenen Umgebung schwindet die Zeit fürwahr in das Unendliche. Wir sehen vor unserem geistigen Auge die gewaltigen Bergesriesen sich emporbäumen und wieder zerbröckeln, wir hören bis ins Innerste erschauernd den Abbruch eines Eissturzes, wir hören den Donner der Lawinen, das Brausen des Sturmes, Ewigkeitsmasse einer Urkraft dringen in uns.

Mit gutem Gewissen und ohne Selbstüberhebung kann die Alpenraute ihren Rückblick auf 50-jährige Tätigkeit geben, allerdings in Lienz am Fusse schöner Dolomitengipfel braucht dies nicht zu verwundern und dennoch diese Stadt vor 50 Jahren und heute, das ist ein gewaltig verändertes Bild

Ich wage es als Gründungsbormann zu sagen, das alpine Verständnis damals für die Schaffung einer alpinen Vereinigung war eine magere Angelegenheit und es war ein bescheiden kleiner Kreis, der an der Wiege der Alpenraute stand. Doch wer waren die Paten ? Reiner Idealismus, Bergfreude, Heimatsliebe und Kameradschaft. Was unsere Bergsteiger-Hezen damals in die Höhe ziehen liess war reiner Art. Sucht nach Höchstleistungen, Bewertung unseres Weges, das waren uns fremde Dinge Wenn damals der eine oder andere von uns nach überwundenen Schwierigkeiten den Gipfel mit einem Steinmann krönte, dann fühlte er, dass das Sinnbild seiner Hochgedanken erreicht und erfüllt, dass er sich mit dem Berge einen Tempel in seiner Seele erbaut. Auf dieser Grundlage konnte unsere junge Alpenraute ruhig ihrem alpinen Werdegang entgegensehen. Beim Schreiben dieser Zeilen habe ich die Jahresberichte unseres Vereines als Rückblick vor mir und diese geben mir ein Bild das uns mit Stolz und Freude erfüllt. Wenn ich die Gründung der Alpenraute als meine Lebensaufgabe bezeichne, so kann ich mit

freudigem Herzen bekennen, diese Aufgabe hat sich voll und ganz erfüllt.

Diese wertvolle Feststellung wäre jedoch nicht ermöglicht worden, ohne das Wirken eines Mannes zu erwähnen, der mit vollem Recht als das Rückgrat der Alpenraute bezeichnet wird, es ist mein alpiner Lehrmeister, es ist unser Rudl Eller, ein Bergkamerad edelster Art. Mit Menschen dieser Art einen Verein aufzubauen, leistet die innerste Gewähr des Gelingens. Möge diese Idealgestalt eines Bergsteigers der Alpenraute noch recht lange erhalten bleiben !

Nun noch einige Worte an die Alpenraute-Jugend:

Eure Bergfahrtenberichte haben mich mit grosser Freude erfüllt und ich sehe in Euch den Stolz des Vereines, Ihr habt unseren Leitidealen die Treue bewahrt. Mein Wunsch sei in Eure Herzen gelegt: Werdet, seid und bleibet Bergsteiger von idealen Beweggründen erfüllt, das ist der Wunsch desjenigen, der einst an der Wiege der Alpenraute stand.

Berg Heil !

S e p p G r a f f ,  
Gründungsobmann

In den Jahren 1885 - 95 begann die eigentliche Erschließung der Bergwelt um Lienz, woran Männer wie Kolp, Maracher, Koll und Oberwalder maßgeblichen Anteil hatten und sich besonders den Lienzer Dolomiten widmeten. Noch galt das Bergsteigen unter der Bevölkerung als eine sonderbare Tätigkeit und Freizeitgestaltung. Im Jahre 1901 wurden sodann die ersten schüchternen Versuche mit den langen Brettern unternommen; aber es war noch ein langer und beschwerlicher Weg, bis die weisse Kunst Mittel zum Zweck für den Bergsteiger wurde. Es kam dann jener denkwürdige Tag, der 13. Mai 1905, an dem sich mehrere Männer zusammenfanden und vorerst eine Tischgesellschaft mit dem Namen "Alpenraute" gründeten. Ziel war die Förderung des Bergsportes und die Gewinnung neuer Freunde für diese ideale Sache. Erst am 26. April 1906 fand die Gründungsversammlung der "Alpinen Gesellschaft Alpenraute" statt. In den Ausschuss wurden gewählt:

Gründungsobmann:	Sepp Graff
2. Vorstand:	Alfred Bachmann
Sportwart:	Alois Reinstaller
Schriftwart:	Wilhelm Prenn
Säckelwart:	Friedrich Nething.

In den Satzungen waren alle Pflichten und Rechte der Mitglieder festgesetzt worden, und es wurden diese, wie die alten Protokolle beweisen, sehr streng gehandhabt. Der Wahlspruch, der bei allen Zusammenkünften abgesungen wurde, lautete:

Frisch mit Mut auf uns're Berge  
 Der Wahlspruch sei Bergheil !

Man soll aber nicht glauben, daß diese ersten "Alpenrautler" nur eine Tischgesellschaft waren. Da beweisen die Tourenberichte gerade das Gegenteil. Wer von den heutigen Bergsteigern steht dreimal im Jahr auf dem Gipfel der Keilspitze, wie dies Alfred Bachmann 1906 tat ?

Die Erschließung der Lienzer Dolomiten wurde fortgesetzt. Da stand ein Mann Jahrzehnte lang unangefochten an der Spitze: Rudl Eller. Er war es, der am 15. September 1907 allein die noch jungfräuliche Bischofsmütze erstieg, der unter vielen anderen neuen Wegen die Seekofel-N-Wand, die N-Wand des Kleinen Laserzkopfes, die N-Wand des Westl. Wildsenders, die Hochstadel-Nord-Wand (2. Beg.) mit einer Wegänderung, die Simonskopf-N-Wand und im Jahre 1912 wohl eine der schönsten Touren, den Alpenrautekamin an der Westkante der Laserzwand im Alleingang, die Kl.-Sandspitze-Ostwand, die Grosse-Sandspitze-S-Wand und nach dem Krieg 1919 die W-Wand der Keilspitze, vielen kletterfreudigen Nachfolgern erschloss. Wie viel schönes Erleben hat er sich und anderen Bergsteigern durch seinen Mut und Tatendrang, durch seine Liebe zu den Bergen, schenken können !

So wuchs auch die Gruppe mit ihren Leistungen; Heimatliebe und Pflege der Kameradschaft führten die Mitglieder nicht nur in den Bergen, sondern auch im Leben empor. So finden wir im Jahresbericht 1908/09 ein sinnvolles Gedicht:

Trage, was dich trübt auf Erden,  
 Trag' es auf die Bergeshalde:  
 Droben wirst du ruhig werden,  
 Denn der Friede wohnt im Walde.

In den öden Felsenhalden,  
Wo des Lebens Traum verschollen,  
Wo nur stille Wolken wallen,  
Und die Donner Gottes grollen,  
Denn der Friede trohnt erhaben  
Ob der Menschen Tun und Lassen,  
Dass im Tale tief begraben  
Liegt ihr Lieben und ihr Hassen;  
Und du rufst aus blauen Räumen,  
In die Fernen, die verschweben:  
Fahre wohl mit deinen Träumen,  
Wirres, müdes Menschenleben !

G.S.

Schon lange war der Wunsch nach einem eigenen Heim am Berg gehegt worden, und 1922 wurde dieser in die Tat umgesetzt. Über 7.000 kg mußten von Lienz zum rd. 1000 m höher gelegenen Bauplatz getragen werden. Alle Mitglieder leisteten in den Jahren 1922 und 1923 Vorbildliches. Es wurde gesammelt, denn die Hütte wurde im Jahre 1922 mit 60 Millionen Kronen bewertet und all dies mußte von den Mitgliedern aufgebracht werden. Viele Schichten freiwilliger Arbeit für dieses ideale Ziel wurden geleistet und manches Wochenende, mancher Urlaub galten dem Gemeinschaftswerk. So hieß es dann im Bericht der Jahreshauptversammlung vom März 1923: "So können wir denn mit Stolz auf das vergangene Jahr zurückblicken und sehen einen alten Traum, das höchste Ziel jedes alpinen Vereines, erfüllt. Wir können ein Heim im schönsten Gebiet unserer engeren Heimat unser Eigen nennen das uns behagliche Stunden der Ruhe nach den Mühen des Erwerbes verspricht und auch dem Vereine selbst eine Grundlage für die Weiderentwicklung bietet".

Diese Hoffnung hat sich erfüllt. Die Hütte wurde zum trauten Heim aller Alpenrautler und wie ein Schmuckkästchen gepflegt. Die zur Tradition gewordenen Julifeiern fanden nun immer auf der Hütte statt.

Aber auch um andere Dinge alpinen Belanges kümmerte sich der Verein. Es wurden Wege markiert, Wandbücher in verschiedenen gern besuchten schwierigen Klettersteigen hinterlegt, und andere Schutzhütten betreut

1928 fand ein Skirennen von der Karlsbaderhütte bis zum Amlacherhof statt, das Thurner mit 1:06 gewinnen konnte. Im gleichen Jahr fand auch die Taufe des "Eller-Turmes" statt. Im Jahre 1929 übernahm Preyer Julius das Amt eines Säckelwartes und war in all den Jahren bis zum heutigen Tage der Finanzminister des Vereines, wobei er es immer verstand die Kassa zu füllen, so dass mancher andere Verein die Alpenrautler um ihre Finanzpolitik beneidete.

An bergsteigerischen Daten sind aus den Jahren 1931 bis 1934 zu vermerken:

Die Erststeigung der Nordabstürze der Laseerzwand durch Totschnig-Welz, die Teilnahme des Mitgliedes Dr. Willi Bernard an einer Südamerika- und 1934 an der Nanga-Parbat-Expedition. Santner Albert und Hans erstiegen die Wuns Spitze (Venedigergruppe) über die N-Wand und Santner Albert mit Trost Willi die N-Wand des Eichams ebenfalls in der Venedigergruppe. Dr. Rudolfsky konnte eine Reihe von Erstersteigungen im Karnischen Grenzgebiet durchführen.

Die zweite Erschliessungsperiode der Lienzer Dolomiten wurde unstreitig von Gustl Thaler und Franz Idl, beide aus Amlach bei Lienz, eingeleitet. Ihnen gelang es in den Jahren von 1934 bis 1937 eine Reihe von Erstersteigungen durchzuführen. Von 1939 bis 1940 war dann

Gerald Leinweber der Seilgefährte Thalers. In diese Zeit fielen folgende Neutouren:

Der Südriss des Roten Turmes, der schon von der Karlsbaderhütte aus deutlich zu sehen ist, hatte bisher allen Versuchen, ihn zu ersteigen, widerstanden. Die Seilschaft Thaler-Idl konnte am 13. Mai 1934 diese erste extreme Kletterei mit Doppelseil in den Lienzer Bergen mit einem Sieg über den steilen weit überhängenden Riss abschliessen. Es folgten dann die Erstersteigung der Nordwand des Lavanter-Steinkarturmes, die herrliche NW-Kante der Laserzwand, die Überschreitung sämtlicher Spitzkofeltürme, eine Überschreitung aller 24 Gipfel um das Laserz in 10 1/2 Stunden, die Südostwand des Roten Turmes und die Ostwand des Östl. Senders. Die SO-Kante des Roten Turmes bezwang Thaler mit Santner Albert.

Mit Leinweber gelangen Thaler von 1939 bis 1940 weitere Neutouren. So wurde die Nordwand der Kl. Gamswiesenspitze, die Nordostkante des Törlkopfes, die Nordwand der Laserzwand mit zwei Routen (Bauchroute und direkte), sowie die Nordwand des Grossen Laserzkopfes, bezwungen. Besonders die beiden letzten Fahrten sind erwähnenswert. Die Nordwand des Grossen Laserzkopfes wurde z.B. bis 1954 nicht wiederholt. Mit einer Sonderleistung wartete die Seilschaft noch im Winter 1940 auf, als sie die 1500 m hohe Hochstadelnordwand in drei Tagen über den Pfeilerweg durchstieg.

In den Nachkriegsjahren kam dann die jüngste Generation zu Wort. Eine Tradition schien abgerissen zu sein, viele der besten Bergkameraden kamen aus dem großen Völkerringen nicht mehr zurück aber in den jungen Bergsteigern war die gleiche Begeisterung und Liebe zu den Bergen vorhanden wie vier Jahrzehnte vorher. Da war es vor allem Franz Rienzner, der im so erschlossenen Gebiet neue Wege fand. 1946 konnte er die 2. Begehung der direkten N-Wand der Laserzwand durchführen. Die O-Wand des grauen Turmes und die N-Wand des mittleren Lämmerkopfes, beide im Spitzkofelgebiet gelegen, fanden in ihm ihren Bezwinger und bewiesen das Können des jungen Bergsteigers. Aber auch in anderen Gebieten stellte er seinen Mann. Öfters durchstieg er die Pallavicinirinne am Glockner, einmal allein mit den Skiern am Rücken. Dachstein, Karwendel, Kaiser, Wetterstein und Sextner-Dolomiten wurden von ihm besucht und die schwierigsten Touren, wie z.B. Maukspitze W-Wand, Fleischbank SO-Verschneidung, Speckkar W-Wand und N-Wand, Schlüsselkar S-Verschneidung (allein), Schlüsselkar dir. S-Wand, Große Zinne N-Wand, Zwölfer N-Wand, Kl.Zinne SO-kante um nur einige zu nennen. Am 1.Mai 1951 stürzte dieser prächtige junge Mensch in den Lienzer Dolomiten tödlich ab.

Eller Rudl, der als Obmann und Ehrenobmann lange Jahre das Geschick der Alpenraute geleitet hatte, wollte schon in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg die Obmannstelle an einen jüngeren Bergkameraden übergeben. Bis zum Jahre 1952 konnte er sich jedoch dem Willen aller Mitglieder nicht entziehen; 1953 wurde Geiger Willi zum Obmann der Alpenraute gewählt. Ehrenobmann Eller Rudl wollte, dass die Jugend, die in den letzten Jahren wieder mit Sonderleistungen aufwarten konnte, die Führung im Vereine übernehmen sollte.

Aus einer Gruppe erstklassiger Felsgeher wie Zambra, Mayr Gottfried, Sauscheck Hans u. a. ragte noch einer, der bescheidene Bergführer aus Dölsach, nämlich Egger Toni hervor. Er war an fast allen weiteren Neutouren in den Lienzer Dolomiten, wie z.B. Roter-Turm O-Wand, Roter Turm N-Wand, Laserzwand dir.Südwand, Ellerturm N-Wand, Seekofel Westturm N-Wand, massgeblich beteiligt. Sauscheck und Mayr standen mit der Begehung der S-Wand des Roten Turmes kaum nach und waren zumeist die Seilgefährten von Egger bei den oben angeführten Touren.



Es würde zu weit führen, all die ausgeführten Bergfahrten aufzuzählen, aber einige müssen doch Erwähnung finden. Egger Toni, durchstieg allein die NW-Wand der Civetta auf der Sollederraute, die S-Wand (Cassin) der Kleinsten Zinne, die SO-Kante der Kl.Zinne. In seinem Fahrtenbericht finden wir u.a. Tofana-Pfeiler, Westl. u. Gr.Zinne Nordwand an einem Tag (6 1/2 und 4 1/2 Stunden mit Mayr Gottfried als Seilgefährten). 1955 gelang ihm zusammen mit Sauscheck Hans die 2.Begehung der Kleinsten Zinne N-Wand (Eisenstecken-Rabanser) und als würdigen Abschluss der Fahrtenberichte für die 50-Jahrfeier der Alpenraute, eine Erstbegehung in der Zinnengruppe und zwar der Südwand der Kleinen Zinne, einer 350 m hohen überhängenden gelben Wand. Damit haben sich die jungen Mitglieder Egger, Sauscheck, Mayr, die auch im Eis der Pallavicinirinne und der Gr.Glockner N-Wand ihren Mann gestellt haben, nachdrücklichst für eine Teilnahme an einer Auslands Expedition empfohlen.

Aber auch die anderen Mitglieder waren nicht untätig. Sei es in den Bergen, wo sie auch im Rahmen des Bergrettungsdienstes, dem nun Landesleiter Sepp Aichner seit vielen Jahren vorsteht, oder bei Skirennen, überall waren sie anzutreffen. Als es im Winter 1953/54 galt, einen Vermissten in der Hochstadl-Nordwand zu suchen, stiegen Idl Franz und Zambra Fritz bei  $-20^{\circ}$  C in die 1500 m hohe Wand ein und durchstiegen diese an einem Tage.

Viel hat sich geändert seit den Tagen der Gründung der "Alpenraute" aber mag sich noch so viel geändert haben seit damals, so ist doch eines gleich geblieben, trotz aller Technik, und das ist die Einstellung zu den Bergen. Die gleichen Ideale sind es, die heute die jungen Bergsteiger auf die Grate und Gipfel locken, die gleiche Liebe zur Heimat und zu den Bergen verbindet sie mit der älteren Generation. Wie wäre es sonst möglich, 80-jährige und 20-jährige beisammen anzutreffen ?

Aus der kleinen Alpenraute ist ein wind- und wetterfestes Gewächs geworden, das allen Stürmen trotzen konnte. Es braucht uns daher um die Zukunft nicht bange zu sein, denn sagte nicht ein großer Dichter:

Und was nun noch als Schicksal kommen mag,  
ein Wandern wird es sein und ein Bergsteigen.

Mögen Bergbegeisterung und die Kameradschaft weiterhin gedeihen wie bisher, mögen unsere Berge allen Mitgliedern und Freunden der Alpenraute weiterhin so viele glückliche Stunden schenken.

Berg Heil !

Jenen, die einst mit uns gingen.  
=====

Wenn man von Amlach aus über den Goggsteig in die Lienzer Dolomiten eindringt und den Lerchweg, ein kleines idyllisches Steiglein, zum Klammbrückel verfolgt, tut sich an einer Stelle die ganze Pracht unserer Heimatberge auf. Dort steht ein kleines bescheidenes Bankerl und gegenüber, an einer jungen Föhre, haben die "Alpenrautler" einen Spruch angebracht. Er ist jenen gewidmet, die einst mit derselben Liebe diese Berge aufgesucht haben und deren hartes Schicksal sich, oft weit von den Heimatbergen entfernt, erfüllte. Wie heiß mag ihr Wunsch gewesen sein, diese Gipfel mit ihren Wänden und Kanten, diese Täler mit ihren Wäldern, Blumen und den rauschenden Bächen, wiederzusehen. Auf der Tafel steht geschrieben:

Verweile hier o Wanderer und halte Rast,  
Gedenke der vergang'nen Stunden  
Die dir in den Alltags Hast,  
Seit langem schon entschwunden.  
Halte kurz ein still Gedenken,  
Jenen die begraben sind in ferner Erde,  
Diesen kleinen Gruss sollst du verschenken  
Deinen Kameraden vom Berge.

Viele junge und lebensfrohe Menschen ziehen an unserem geistigen Auge vorbei. Allen, ob in Krieg oder in den Bergen gefallen, wollen wir stets ein ehrend Gedenken bewahren.

I. 1914 - 1918

Pichler Heinrich  
Wallner Alois  
Walder Alois  
Bachmann Alfred  
Steidl Josef

II.

Lang Alois, 27.1.1924, Lawinenlod-Schoberggruppe-Gartlscharte  
Bodner Theodor, 18.8.1929, Kleine Zinne abgestürzt  
Praxmarer Hans, 14.8.1938, Zwölfer abgestürzt  
Santner Albert, 29.1.1939, Herzschlag beim Skifahren  
Thaler Gustl, 7.9.1942, gefallen-Novorossyk  
Ingruber Josef, 28.9.1942, Zugsunglück bei Lengberg  
Kircher Peter, 6.10.1942, gefallen im Kaukasus,  
Unterweger Adi, 2.4.1943, gefallen  
Falkner Hans, 2.7.1943, in Russland vermisst,  
Wels Franz, 1943 in der Gefangenschaft gestorben,  
Koczubovsky, 14.1.1944 gefallen  
Matras Franz Eduard, 21.1.1945, durch Fliegerbombe in Wien get  
Zimmer Valentin, 13.8.1946, am Weg zur Lienzerhütte gestorben  
Dr.Lengsfeld Julius, 25.3.1951, im Nebel u.Schneesturm an der  
Koralpe erfroren  
Rienzner Franz, 1.5.1951, Alpenrautekamin verunglückt, Lawine.

Was einer ist, was einer war,  
Beim Scheiden wird es offenbar  
Wir hören nicht, wenn Gottes Weise summt  
Wir schauern erst, wenn sie verstummt.

H.C.

## Wesen und Wert des Bergsteigens.

=====

Von Dipl.Ing.Alfred Thenius.

Keine Tätigkeit, sei es Beruf, Sport oder sonst ein Steckenpferd, hat eine so hartnäckig wiederkehrende Fragestellung nach dem "Warum" ihres Tuns hervorgerufen, wie das Bergsteigen. Anlässlich des 50-jährigen Bestrebens unserer Bergsteigergruppe, der "Alpinen Gesellschaft Alpenraute", wollen wir nicht mit philosophischen und scharfsinnigen Argumenten unser Tun rechtfertigen, sondern das Wesen und den Wert des Bergsteigens zusammenfassend darstellen, dies erscheint uns sinnvoller zu sein. Ist einmal der Wert festgestellt und anerkannt, so erübrigt sich die Frage nach dem "Warum", die auch niemals erschöpfend beantwortet werden kann, da die Beweggründe aus den tiefsten Quellen des Menschen, aus der Seele, aus dem Gefühl entspringen - eine Sphäre, in welcher der kritische Verstand nicht Hausherr ist. Aber es ist anderseits recht, wenn in Wort und Schrift diese Probleme erörtert werden, denn diese beiden Mittel sind es, die - neben der unmittelbar wirkenden Persönlichkeit, - die Entwicklung vorwärtstreiben. Wort und Schrift erweitern den Wirkungskreis von Persönlichkeiten, und wir verdanken dadurch auch den Bergsteigergenerationen vor uns viel.

So wollen wir Rückblick und Ausschau halten, wie es zu der Bergsteigerbewegung überhaupt gekommen ist und wo wir heute stehen, beziehungsweise wie wir unsere Zukunft gestalten wollen, denn immer noch war das Geistige der Wegbereiter. Das Bergsteigen ist, zumindest in Europa und hier vor allem in der Nähe der Alpen, zu einer Bewegung angewachsen, die schon ein bedeutendes Ausmass erreicht hat und für die moderne Menschheit einen realen Faktor in Kultur und Leben darstellt. Petracca, J. J. Rousseau als Philosophen, Saussure als Wissenschaftler, waren die Männer, die am Anfang standen.

In zwei Jahren kann die älteste Bergsteigervereinigung, der "Alpine Club" in London auf sein hundertjähriges Bestehen zurückblicken. Aus dieser Tatsache können wir ersehen, dass das Geistige, welches das Bergsteigen einleitete, um fast ein Jahrhundert der allgemeinen Bewegung, der Gründung von alpinen Vereinigungen, voraus-eilte. Nachdem die Anfangsschwierigkeiten überwunden waren, ging die Entwicklung steil bergauf. Die alpine Technik, die Verwendung von Seil, Pickel und Steigeisen machte große Fortschritte. Ja, um die Jahrhundertwende tauchte der Mauerhaken und kaum ein Jahrzehnt später die moderne Seiltechnik mit allen ihren Künsten auf. Diese Entwicklung war gewissermaßen mit der Erschliessung der Alpen konform gegangen, da die letzten Probleme nicht mit den alten Mitteln zu lösen waren, griff die vorwärtsdrängende Jugend eben zu verbesserten Werkzeugen.

All dieser äußerliche Wandel konnte natürlich nicht unwirksam auf die geistige Einstellung bleiben. Vom "zurück zur Natur" eines Rousseau und dem Forscherdrang eines Saussure, war man schließlich bei der Freude an Kampf und Leistung, inmitten einer Natur in der der Mensch seine Freiheit wiederfand, gelandet. Waren die älteren Bergsteiger noch mehr von der Landschaft beeindruckt, so machte sich bei den jüngeren immer mehr eine Verschiebung gegen das Erleben des Unternehmens bemerkbar. Dieser Wandel liegt in der allgemeinen Entwicklung der Menschheit begründet, mit dem Auftreten der "Masse", welche die Einzelperson so vielen Spannungen aussetzt, dass das Empfindungsvermögen nicht mehr jenes von früher sein konnte.

Doch was bedeutet uns das Bergsteigen überhaupt ? Ist es ein Sport wie Boxen, Fußball oder Schwimmen, nur mit dem Unterschied, dass hierfür ein anderes Tätigkeitsfeld gewählt wurde ? - Alle Bergsteiger verneinen diese Frage entschieden. Gewiß sei Bergsteigen auch Sport, aber nicht nur Sport allein. Es bedeutet viel für die Gesundheit und der Wert von Anstrengung, Höhenluft und Sonne ist heute allgemein erkannt. Ebenso ist es erwiesen, dass kein Volk auf die Dauer gesund bleiben kann, das die Verbindung zur natürlichen Landschaft verloren hat; welche Landschaft ist natürlicher als die Berge oder das Meer ?

Aber weit wesentlicher sind die Einflüsse die auf unseren inneren Menschen einwirken. In den Bergen zeigt uns die Natur alle Höhen und Tiefen, wir sehen die zarten Blumen auf grünen Matten, wir erleben die Gewalten in Gewitter und Sturm, wir müssen uns als kleine schwache Menschen behaupten und mit der Kraft unseres Geistes klare Entschlüsse fassen, wir werden dadurch zu Menschen der Tat erzogen, zu Menschen, die dabei innerlich nicht erhärten, sondern trotzdem Freude an Blume und Tier empfinden. Dies deshalb, da die Härten nicht wie anderswo im Leben von Menschen ausgehen, sondern von einer Natur, hinter der man trotz aller Strenge die Erhabenheit verspürt. Denn unsere Seele ist inmitten der gewaltigen Umwelt der Berge von einer beglückenden Harmonie erfüllt. Die Berge weisen uns den richtigen Weg, da Opfer, Entbehrung, Kampf und Not, Voraussetzung für ein großes Erlebnis sind. Die Welt des Alltags versucht dieses ohne Anstrengung zu erreichen und ist dann enttäuscht, wenn es ausbleibt. Die Berge weisen jeden auf sich selbst zurück und so findet er Zugang zu seinem eigenen Ich und damit zu allen anderen Menschen. Jeder hat schliesslich seine eigenen Empfindungen und ohne sie wäre das Leben unnütz und leer. Um das Leben aber vollendet zu haben, muß man auch etwas wagen, sagte ein bekannter Bergsteiger.

Dieses Wagen ist es, was viele Menschen ablehnen und somit das Bergsteigen, besonders das Klettern, verurteilen. Aber diese verkennen unser Tun, das nicht von Ehrgeiz, Rekordsucht und Geltungsbedürfnis geleitet wird, sondern einer tieferen Wurzel entspringt. Denn der Mensch muss imstande sein, einen Sinn in seinem Leben zu suchen, sofern er als Mensch - im Vollsinn des Wortes - bestehen soll; um den Menschen zu retten, darf das Leben gewagt werden. Gerade die Mühen und Gefahren, die frühere Generation abgeschreckt hatten, wurden nun zur Hauptanziehungskraft der Berge, freilich nur für Menschen mit Tatkraft und Unternehmungsgeist. Trotzdem haben auch Bergsteiger, wie alle Menschen, ihre Schwächen; sie zu überwinden ist bergsteigerische Leistung nach innen. Der Mut zur Umkehr zur rechten Zeit, zum Abbruch einer Bergfahrt, ja, zum Verzichten, zeigt erst den wahren Bergsteigergeist. Das klare Urteilsvermögen wird in den Bergen zu einer unbedingten Forderung. Wir sehen also, dass wir im Gebirge "zu unserem Vergnügen" dieselben Eigenschaften brauchen, wie wir sie im ganzen Leben einsetzen müssen, wenn wir ein wahres und rechtes Leben leben wollen und nicht das eines Pharisäers: Selbstbeherrschung, Geduld und Liebe, diese Eigenschaften besitzt der wahrhaft Mutige.

So sehen wir, wie das Bergsteigen die Einzelpersönlichkeit erzieht und dadurch für den Beruf und das Alltagsleben wertvolle Eigenschaften vermittelt. Wie entscheidend wirken sich da Mut, Geduld und Urteilsvermögen aus, wie leicht ist manche Entscheidung zu treffen, da man in den Bergen gelernt hat, nach den inneren Werten, als den grösseren und bleibenden, zu entscheiden. Denn es gibt grösseres als Fachwissen, Gewinn und Rentabilität, das ist das rein Menschliche und ein gewisser Charakteradel, den man in der strengen

Schule der Berge leichter als anderswo lernt.

So beurteilt auch der wahre Bergsteiger seinen Kameraden nicht allein nach seiner bergsteigerischen Leistung, sondern nach seiner Gesinnung und Haltung, mit der er den Bergen entgegentritt. Der Streit, ob klassisches oder modernes Bergsteigen, besteht für ihn gar nicht, denn den technischen Hilfsmitteln räumt er lediglich eine technische Bedeutung ein. Was sich geändert hat, war nur die Form und nicht der Inhalt. Auswüchse und oberflächliche Einstellungen hat es zu allen Zeiten gegeben, und die darf man nicht als Maßstab heranziehen. Der wahre Bergsteigergeist existiert heute genau so wie einst.

Schliesslich kann man der äusseren Selbstdisziplin, der Überwindung der Angst und der Pflege bedingungsloser Kameradschaft, so wie sie die moderne Kletterei erfordert, die Ethik nicht absprechen. Der Wille und die seelische Kraft zum Durchhalten bei einer schweren, oft tagelang dauernden Besteigung, wird uns gewiss Achtung abringen, auch wenn dieses Unternehmen mit Trittschlingen, Sitzbrettern u.a. Hilfsmitteln durchgeführt wurde. Denn schliesslich ist die alpine Tat eine Synthese von Erlebnis, Leistung und Gefahr, wie Leo Maduschka sagte, dies galt für die alten Bergsteiger genau so wie es für die jungen gilt. War es einst der einzig mögliche Weg zum Gipfel, so ist es heute die "Direttissima", der edelste und kürzeste, aber auch der härteste und gefährlichste Weg, den die besten immer wieder suchen. All dieses Tun ist der Ausdruck einer seelischen und geistigen Haltung; an seinen Taten erkennt man den Menschen. Wie sich diese Taten auf die Persönlichkeit auswirken, hängt von dessen Einstellung zur Umwelt - von seiner Weltanschauung ab.

Vielleicht mag es verwunderlich erscheinen, dass sich gerade diese eigenwilligen Persönlichkeiten zu Bergsteigergruppen zusammenschlossen und eine Kameradschaft bilden wie wir sie sonst nirgends finden. So stehen in den Reihen der "Alpenraute", die heuer ihr 50-jähriges Bestehen feiert, Bergsteiger die auf eine mehr als 50-jährige Tätigkeit zurückblicken können, neben den Jungen, die erst wenige Jahre dem Erlebnis in den Bergen nachjagen. Das oberste Gebot ist Kameradschaft, gleich ob wir verschiedener Meinung sind oder nicht. Überall findet man die "Alpenrautler", beim Bergrettungsdienst, in anderen Sportarten oder im öffentlichen Leben. So bunt zusammengewürfelt und doch so einig werden wenige Vereine sein. Diese kleinen Bergsteigergruppen sind auch die Hüter des wahren alpinen Geistes, hier werden gewisse extreme Auswüchse abgeschwächt und die oft zu erlöschen und im Alltag zu versinken drohende Bergbegeisterung anderer, wieder neu erweckt. So hilft einer dem anderen, so achtet einer den anderen, denn ob Bergwanderer oder extremer Kletterer, interessiert uns erst in zweiter Linie. Jeder kann sein Glück und seine Erfüllung in den Bergen suchen, wo und wie er will. Ganz unbewusst hat der Bergsteiger erkannt, dass Freiheit und Bindung irgendwie zusammengehören. Eins ohne das andere führt entweder zur Willkür oder zur Sklaverei. Die Bergsteigergruppe ist der Ort echter Kameradschaft, der die Treue zuoberst steht. Gerade diese Kameradschaft macht aber dann auch dem Bergsteiger die unbedingte Toleranz zur Aufgabe. Das Problem extrem oder gemäßigt, jung oder alt, existiert für uns nicht. Der Weg in die Berge ist zugleich ein Weg nach innen, der uns eben zur rechten Bindung, zur wahren Gemeinschaft geführt hat. Zu einer Gemeinschaft mit losen und doch so wirksamen Bindungen. Kein Kollektiv, welches die Form einer tierischen Schicksalsgemeinschaft aufweist, wo einer sich aus einem dumpfen Drang heraus für den anderen opfert. Nein, wir haben den Weg nach oben beschritten, der vom tierischen weg zum freien geistigen Wesen führt. Es liegt uns nichts an Heldentaten, am Prahlen und Protzen mit der

Gefahr, es liegt uns auch nichts daran, eine Massenbewegung zu werden, wir werben nicht und wir suchen nicht zu überzeugen. Wen nicht die Liebe zu den Bergen in unsere Reihen führt, an dessen Mitgliedschaft liegt uns nichts.

Doch Hüterin des alpinen Geistes sollen diese meist kleinen Gruppen sein. Wenn sie diese Aufgabe erfüllen wollen, müssen sie neben den rein bergsteigerischen Taten auch in anderer Hinsicht den Weg in die Zukunft weisen. Dazu brauchen wir kein philosophisches Gebäude errichten und keine ausgeklügelten Gedankenoperationen vornehmen, nein, wir brauchen nur zu unseren alten und ewig leuchtenden Vorbildern gehen, zu einem Zsigmondy, Kugy oder Maduschka u.a. Das Wort "edel sei der Mensch, hilfreich und gut" hat Kugy in die Bergsteigersprache übersetzt und es als "wahrhaft, vornehm und bescheiden" bezeichnet. Eigentlich sagt dies alles und es wäre dem nichts hinzuzufügen. Doch ist noch verschiedenes hinzuzufügen, denn wir sind nicht eine Gruppe von Menschen, die allein für sich auf der Welt besteht. Wir sind in eine Zeit und Kulturepoche hineingestellt und es ist unsere Aufgabe, mitzuwirken, zu helfen den Weiterweg zu finden - und dies als Bergsteiger. Wenn wir überzeugt sind, dass die Berge uns Grosses und Wertvolles vermitteln, so ist es unsere Pflicht, unsere erworbenen Fähigkeiten in irgendeiner Weise, auf irgend einem Gebiet, in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen.

Wir haben es indirekt bereits erwähnt, dass man dem Leben einen Sinn geben muss, und dieser Sinn kann nur im Geistigen liegen, also im mehr oder weniger Zwecklosen und nicht im Materiellen. Den Sinn des Lebens erfüllen wir nur durch die Lösung der uns gestellten Aufgaben. Diese Lösung wird uns desto besser gelingen, je weniger materiell wir eingestellt sind und das Bergsteigen mit seiner "zwecklosen" Tätigkeit ist die beste Vorbereitung hierfür. Es hat mit dem Materialismus nichts gemein, es ist eine Äusserung des Spiritualismus. Da die Wurzel des Alpinismus im Geistigen liegt, kann auch nur eine rein geistige Bewegung gegen all die Verflachung im Bergsteigen und in der Kultur einen Wandel schaffen. Wir sehen also, dass letztthin die zu lösenden Probleme unserer Kultur und die des Bergsteigens die gleichen sind.

Hier aber kann der Bergsteiger beispielgebend vorangehen. Er hat erkannt, dass Ehrgeiz und Geltungsbedürfnis verzehren, aber nicht glücklich machen und er hat bereits den richtigen Weg beschritten, er hat mit Arbeit an sich selbst, mit der Überwindung von Not und Gefahr, begonnen, er ist bereits am steigen und edlen Pfad unterwegs, er kennt bereits eine Kameradschaft am Seil wie sie der Alltag kaum ahnt. All das, was in den Bergen gilt und richtig ist, gilt auch für's Leben. In der steilen Wand gibt es kein Aufgeben, dort ist es unmöglich, seine Aufgabe im Stich zu lassen, es gibt nur ein Empor zum Gipfel, immer das Ziel im Auge, wird es schliesslich erreicht. Wie weit wären manche Menschen, wenn sie diesen Grundsatz jederzeit befolgt hätten, wo stünde die Menschheit heute. Aber es ist müssig, solche Fragen aufzuwerfen. Wir haben die Pflicht, der suchenden Jugend den rechten Weg zu weisen und dieser Weg führt sie über die Schule der Berge ins Leben. Wer sich immer neue Kraft und neuen Mut aus dem gewaltigen Ödland unserer Alpen holt, wird die Schwierigkeiten meistern; denn "wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen", heisst es im Faust.

Dieses Streben zum Gipfel ist Sinn und Ziel der menschlichen Kultur. Welche Haltung wir dabei an den Tag legen sollen, das sagen uns die Worte eines wahrhaften Bergsteigers: "Hoch über dem sechsten Grad - und für jeden zu erreichen - steht noch der siebente und höchste der da heisst: Ehrfurcht vor dem Berg und vor dem Menschenleben". Durch Streben und Ehrfurcht erreichen wir im Bergsteigen

eine Verschmelzung innerer und äusserer Werte. Kommt im Leben noch die Liebe und Freude an allen Dingen hinzu, so führt dies zu einer Harmonie im Schaffen, das nicht fragt, wer dereinst die Früchte ernten wird. Dies alles lernten wir in der Gemeinschaft mit den Bergen und unseren Bergkameraden, erst in dieser Gemeinschaft wurden wir wahrhaft zu Menschen und zu Bergsteigern.

---

### Land der Jugend .

Scheu und ehrfürchtig blickten wir zurück auf die nebelverhangenen Felsmauern, die eine große brennende Freude in der Brust. Wir sind dort hinauf ! - Auf jenem wilden Weg haben wir unser Letztes, Höchstes und Größtes gewagt und das Tiefste, Höchste und Größte gewonnen !

Ob wir nun Weise oder Narren sind - herrlich, dreimal herrlich war es doch !

## L a s e r z - S ü d w a n d .

=====

Von Hans Sauscheck.

Viele fremde Touristen kommen alljährlich angelockt von der Pracht der Osttiroler Bergwelt in die Lienzer Dolomiten, der Vorlagerung der eigentlichen Dolomiten, und besuchen vor allem die Gruppe um die Karlsbaderhütte, das "Laserz", besonders gerne. Auch uns Alpenrautlern sind diese schroffen Felsgipfel die eigentliche Bergheimat und wir zogen so manchen Sommer dort hinauf um unsere Kletterfahrten zu unternehmen.

Seit der Seilschaft Gustl Thaler und Franz Idl, sowie unserem unvergesslichen Rienzner Franzl waren in den Lienzer Dolomiten keine nennenswerten extremen Neutouren mehr unternommen worden. Erst in den letzten Jahren kam es wieder zu einer weiteren Erschliessung. Zusammen mit Egger Toni, der bei fast allen Neutouren der neuesten Zeit dabei war, besprach ich öfters einen lang gehegten Wunsch. Die Laserzwand, wohl der markanteste Gipfel der Lienzer Dolomiten, deren Nordwand und NW-Kante, sowie der herrliche Alpenrautekamin jährlich manchen Bergsteiger anlockt, fällt nach Süden fast 400 m tief in die sogenannte Westschlucht als überhängende Wand ab. Es schien uns selbst vermessen, was wir da vorhatten, denn die Wand kann sich, wenn auch nicht an Höhe, so doch an Schwierigkeit, mit den berühmten Steilabstürzen der Dolomiten und des Wilden Kaisers messen.

Doch unser Entschluss war gefasst und so zogen eines Augusttages des Jahres 1953 zwei schwer beladene Gestalten zur Alpenrautehütte, dem mit so viel Idealismus und Opfermut errichteten Bergsteigerheim der Alpenrautler. Zwei Uhr morgens war es, als mich Toni weckte und mir auch schon die angenehmen Düfte von Eier und Speck in die Nase zogen. Da war ich schnell herausen und als ich nach dem Wetter sah, wurde ich vollends munter. Der Mond stand noch hoch über den Spitzkofeltürmen und warf sein Licht über eine fast übernatürlich wirkende Bergwelt, hoch am Himmel glitzerten und funkelten dazu die Sterne. Es war einfach herrlich.- Ein Jodler gab meinem unbändigen Auftrieb Ausdruck.

Es dauerte nicht lange und wir zogen los. Bleich und düster, fast drohend stand die NW-Kante der Laserzwand vor uns. Geheimnisvoll und so ganz anders war heute die Welt um uns, jede Kleinigkeit beeindruckte. Obwohl wir unser "Werkzeug", die schwere Schlosserei, mitschleppten, schien es mir nicht, dass wir zu Sklaven der Technik, die keine Empfindung mehr für die Natur haben, geworden waren. Im Gegenteil, wir traten mit einer inneren Sammlung der Natur gegenüber, wie man sie kaum bei einer gewöhnlichen Wanderung, wohl aber vor großen Ereignissen, kennt. Das Erlebnis ist das Wertvolle und Entscheidende. Wir jungen Bergsteiger müssen eben zu den Mitteln greifen, die uns dieses einmalige Erlebnis vermitteln, so wie einst die Alten zu Seil und Pickel griffen. Uns Jungen ist das Singen eines Mauerhakens genau so Musik, wie es das Klirren des Pickels den Alten war.

Doch beim Einstieg in die Westschlucht machten sich unsere Rucksäcke bereits deutlich bemerkbar und jeder hatte zu tun, sein "Wimmerl" hinaufzuschleppen. Um 4 Uhr standen wir beim Einstieg der Südwand, die sich über der Westschlucht emporwölbt. Wie gut war es, dass wir im vergangenen Jahr bereits drei Seillängen vorbereitet und verschiedene Spezialhaken oben an einem Haken hängend zu-



rückgelassen hatten. Vor uns lag ein Berg von Schlosserei, Reep-schüren, Holzkeilen, Steigschlingen, Seilen, Verpflegung und schliesslich sogar noch ein Sitzbrett. Es half nichts, wir mussten all dies durch die Wand schleppen, da wir jedes Stück davon notwendig brauchen würden. Jeder nahm so viel Schlosserei zu sich, dass er gerade noch ungehindert klettern konnte, der Rest wurde in einen eigenen Materialsack verstaut.

Mit dem "ich gehe" begann Toni die Arbeit. Leicht und geschmeidig stieg er stetig empor, einer etwa 100 m hohen, weit überhängenden Verschneidung entgegen. Bald ertönen die immer höher werdenden Töne des Sicherungshakens, den Toni in den Fels treibt, und ich kann nachkommen. Zuerst schwebt noch der Sack frei pendelnd empor, für den wir ein eigenes 50 m langes Seil hatten, während wir durch zwei 40-m Seile verbunden waren. Glaubte ich noch von unten, dass die Wand sich fast etwas zurücklegt, so wurde ich beim Aushängen des ersten Karabiners eines anderen belehrt, denn beinahe wäre ich hinausgependelt. Ständig meine Kommandos "Zug" oder "Nachlassen" rufend, kam ich zum Sicherungsplatz hinauf, wo ich dann an Toni vorbeiging, um die nächste Seillänge zu führen. Inzwischen war es draussen Tag geworden - ich sage deshalb draussen, da sich der große Aufbau wie ein riesiges Dach ohne Säulen über uns wölbte. Ein kleiner Klemmblock versperrte mir den weiteren Anstieg und da der dort steckende Haken nicht gerade vertrauenerweckend aussah, trieb ich einen neuen ein, der mich zu einem sehr glatten Riss weiterbrachte. Noch sechs Meter rief mir Toni zu und als das Seil ausging, stand ich auch auf einem in die Wand eingebetteten Steinblock. Toni kam - einige Haken entfernend - rasch nach und war bald bei mir. Noch trennte uns eine Seillänge von der vorjährigen Umkehrstelle, die verhältnismässig rasch erreicht wird; dort fanden wir unsere Haken und Karabiner vor. Nach einem kleinen Imbiss und der Ordnung eines ganz netten Seilsalates, ging Toni mit Holzkeilen und Spezialhaken versehen die Stelle, die uns bisher abgewiesen hatte, an. Ein hoch und weit über die Westschlucht ragender überhängender Riss war zu überwinden. Die ersten Holzkeile wurden eingetrieben und ständig auf Zug gehend unter Anwendung aller technischen Raffinessen konnte sich Toni Meter um Meter emporarbeiten. Die Steigschlingen hingen weit von der Wand weg und boten einen eindrucksvollen Anblick. So vergingen die Stunden im Fluge und er war erst eine halbe Seillänge emporgekommen. Von unten klangen Jodler herauf und bei uns herrschte das Geklirr des Eisenzeuges, nur ab und zu durch ein Bergsteigerlied unterbrochen vor. Langsam entschwand Toni meinen Blicken über den mächtigen Überhang. Es ging bereits gegen Mittag, als mich endlich die ersten Sonnenstrahlen erreichten. Aber noch waren 10 Meter Seil bei mir und Toni wollte bis in die nächste Verschneidung gehen, um mich nachkommen zu lassen. Doch vorerst kam die Stelle, die uns schon von unten fraglich erschienen war. Das Seil ging in einigen Stunden nur um Zentimeter weiter, meine Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt, denn es ist nicht leicht, so tatenlos zuwarten zu müssen. Immer wieder vernahm ich das Klirren von herausfallenden Haken, welche aber vom Hakenfänger jedesmal aufgefangen wurden. Dann sauste ein Stein weit entfernt an mir vorbei und zerschellte, ohne die Wand zu berühren, tief unten in der Westschlucht.

Endlich vernahm ich das Kommando "Nachkommen". Es war wie eine Erlösung nach stundenlanger Unbeweglichkeit, einige Bewegungen machen zu können und so packte ich so schnell als möglich das ganze übrige Zeug in den Sack, der sodann von Toni emporgezogen wurde. Da schon die ersten Schatten fielen, beeilte ich mich, so rasch als möglich hinaufzukommen. Aber als ich nachstieg, merkte ich, dass

es Toni unmöglich war, die Seile anzuziehen, durch die vielen Karabiner und über eine scharfe Felskante laufend, hatten sie zu viel Reibung. So musste ich mich ständig selbst sichernd emporarbeiten und Karabiner für Karabiner aushängen. Immer mehr brach die Abenddämmerung herein. Endlich verspürte ich einen Zug von oben und kam sodann rascher vorwärts. Endlich war ich über den Überhang hinweg und konnte Toni am Ende eines glatten grifflosen Querganges in Trittschlingen stehend erblicken. Er war zwischen Seilen und anderen Ausrüstungsgegenständen wie Schlingen, Schloserei und Proviantstasche eingezwängt. Beim Quergang angelangt, musste ich mir an dieser Stelle mit Hilfe des Sitzbrettes einen Sicherungsplatz richten, denn am Ende der Querung hätten wir zu zweit nie Platz gehabt und Toni wollte ausserdem noch das letzte Tageslicht ausnutzen, um höher zu kommen. Die Sonne war schon lange untergegangen, als Toni, den Rucksack zurücklassend, weiterging. Die Seile liefen verhältnismässig rasch durch die Karabiner und ich glaubte schon, wir würden noch vor Einbruch der Nacht aus den Schwierigkeiten herauskommen. Aber Toni rief mir herunter, er müsse hier bleiben und biwakieren, während ich noch bis zum Anfang der Verschneidung nachkommen sollte. Ich kletterte, fast nur durch die Seile geführt, den Quergang entlang, bis es plötzlich vor dem letzten Haken einen Ruck gab und ich hinauspendelte - um Gott sei Dank, in der Verschneidung neben dem Rucksack zu landen. Mit einigen Klimmzügen war ich dann auch bei den dort befindlichen Haken. Zuerst war ich einigermaßen erstaunt, hier eine ganze Nacht verbringen zu müssen, aber schliesslich fügt man sich den Gegebenheiten und versucht, seine Lage so erträglich als nur möglich zu gestalten. Zuerst lieferte ich Toni einigen Proviant im Biwaksack empor. Dies, sowie die Sicherheitsvorkehrungen und das Ordnen der Seile, nahm wegen der Dunkelheit noch viel Zeit in Anspruch. Mit einer Decke wickelte ich mich, so gut es ging, ein, wobei mir unser Schnapsfläschchen, welches für den Gipfel bestimmt war, hinunterfiel. So war es 1/2 11 Uhr geworden und ich merkte, dass es eine sehr unangenehme Nacht werden würde. Einmal schnitt das Brustgeschirr zu tief ein, dann taten einem die an die Wand stossenden Knie weh, jedenfalls war an ein Einschlafen nicht zu denken. Ober mir war es still geworden. Später stieg dann der Mond empor und beleuchtete mit seinem fahlen Licht die Landschaft unter uns. Der Pfiff eines Zuges im Pustertal unterbrach für einige Augenblicke die Stille dieser so eindrucksvollen Nacht.

Plötzlich liess mich ein Frösteln auffahren, es war empfindlich kalt geworden - und was ich nie vermutet hätte - ich hatte geschlafen. Fast 3 1/2 Stunden auf dem Sitzbrett hockend, weilte ich im Land der Träume. Ober mir hing Toni wie eine Fledermaus im Biwaksack vom Mondenschein beleuchtet, während es bei mir ganz finster war. Die Kälte und die wie abgestorbenen Glieder liessen an keinen weiteren Schlaf denken. So machte ich verschiedene Übungen, um wieder Leben in den Körper zu bringen. Dann begann ich mich für den Weiterweg vorzubereiten, denn je rascher ich von hier fortkam, desto besser. Toni schien noch zu schlafen, er merkte nichts, als ich im ersten Morgengrauen meine Sachen verstaute. Als ich dann hinaufrief, dass ich bereits fertig sei und nachkommen könnte, schälte er sich wie eine Schlange aus dem Biwaksack heraus und sagte: "Von mir aus kann's weitergehen." Nach so langem Schweigen wirkte eine Menschenstimme inmitten der freien Wand direkt belebend. Um 1/2 6 Uhr machte ich mich sodann auf den Weiterweg.

Toni half mir durch den Zug etwas nach, da ich den schweren Rucksack am Rücken hatte. Als ich dann bei ihm stand, war ich direkt erschrocken, ein wachsgelbes Gesicht mit blauen Lippen

blickte mich an. Die Seilschlingen hatten ihm das Blut abgesperrt und es schien eine Zeit lang, als könne er überhaupt nicht weitergehen. Nun stieg ich voran und gelangte über eine plattige Stufe in leichteres Gelände. Da begannen die ersten Gipfel zu leuchten, die Sonne war aufgegangen. Ein unbeschreibliches Gefühl der Freude war in meiner Brust, endlich war diese schwierige Wand bezwungen und ein Jodler eilte in das noch schlafende Tal hinab.

Auf einer Felsstufe liess ich Toni nachkommen, der nach einer Weile mit schmerzenden Beinen langsam heraufkam. Rascher ging es dann in den folgenden Felspartien, die rauh und griffig waren weiter. Nur die schwere Last und die überstandene Nacht machten sich unangenehm bemerkbar. Ein leichter Kamin leitete uns durch die 60 m hohe Schlusswand zum Gipfel empor. Es war 10 Uhr, als wir uns die Hände reichen konnten, dankbar und stolz blickten wir uns an, denn unsere Kameradschaft und unser Wille hatte über eine unbezwingbar scheinende Wand gesiegt.

Nun schweiften unsere Augen in der Runde und all die Gipfel die wir schon so oft betrachtet hatten, leuchteten heute ganz besonders in der Sonne. Dabei ertappt man sich bei den Gedanken, schon wieder einen neuen Gipfel, ein neues Ziel ausfindig zu machen. Es lockt schon wieder die Ferne und so vermengen sich die Freude über das bestandene Erlebnis mit der des kommenden. Wie glücklich müssten wir Bergsteiger sein, wenn dies auf allen Gipfeln so wäre. Aber vielleicht suchen wir mehr den Kampf, die Entbehrung, als das Glück, das unbeständig und launenhaft ist.

Langsam steigen wir über die Karlsbaderhütte zu Tal. Ruhig und innerlich ausgeglichen war dieser Gang, der uns in den Alltag zurückbrachte, zu jenen Menschen, die nur den Kopf schütteln über unser zweckloses Tun. Doch wir sprechen nicht darüber und fragen auch nicht nach dem Zweck ihrer Sonntagsspaziergänge, denn wir fühlen die Kraft, den Mut und die Freude in uns, die wir von den Bergen mitgebracht haben. Diese Eigenschaften helfen uns im grauen Alltag über manche Schwierigkeit hinweg, sie begleiten uns durchs Leben - als ein Geschenk der Berge.

---

## Eine Schiersteigung des Großen Muntanitz.

von Gottfried Schreyer.

Ungeheure Schneemassen hatte der Winter 1950/51 über Berg und Tal gebreitet, sodass man zu einer Zeit und in Gegenden Schitouren machen konnte, wo sonst nach einem normalen Winter gar nicht dran zu denken war. Da wir - unter wir sind zwei Bergkameraden zu verstehen - ausserdem noch immer darauf erpicht waren, Berge oder Berggebiete mit Schiern zu erreichen, von denen die Allgemeinheit kaum ahnt, dass es gerade in solch unberührten Gebieten wahre Leckerbissen für Tourenfahrer und Genußspechte gibt, kamen uns die oben erwähnten Umstände gerade recht. So hatten wir schon lange den Grossen Muntanitz, 3232 m, (höchste Erhebung der Granatspitzgruppe - Hohe Tauern) mit Standort Sudetendeutsche Hütte, 2650 m, aufs Programm gesetzt, welches wir zu Pfingsten 1951 verwirklichen wollten.

Wegen des schneereichen Winters und auf Grund schlechter Erfahrungen mit Selbstversorgerräumen auf Schutzhütten wollten wir für alle Fälle gerüstet sein, trotzdem wir vom Hüttenwirt die Auskunft bekommen hatten, dass Holz, Geschirr, Decken usw., vorhanden sei. So glichen unsere Rucksäcke denn auch kleineren Wochenendhäusern, als wir am Samstag von Matrei aus, der Sudetendeutschen-Hütte zustrebten. Ich kann nicht behaupten, dass mir der Rucksack am Rücken und die Schier obendrauf gerade als Annehmlichkeit erschienen ("zu ihrem Vergnügen"), wie viel Müh' und Plag' aber nimmt der Bergsteiger zur Erreichung seiner Hochziele nicht gerne auf sich. Hin und hin hatte der vergangene Winter mit seinen Lawinen Spuren hinterlassen. Der Weg von den letzten Höfen "am Stein" gegen die Äussere Steiner Alm war vielfach weggerissen oder abgerutscht. Die stärksten Bäume entwurzelt oder geknickt, während junge Bäumchen und die Bergerlen von Lawinen hangabwärts gebogen waren. Bei der Steiner Alm schnallten wir die Schier an und strebten über den ebenen Talboden dem langen Hang unter der Hütte zu (Hüttenschinder). Von den Hängen des Nussingkogels und der Bretterwandspitze hatten sich die Lawinen in der Talmitte vereint. Bevor unser Weg wieder zu steigen begann, hackten wir von den letzten Lärchen mit dem vorsorglich mitgenommenen kleinen Beil noch dürre Äste, die auf unsere Wochenendhäuser von Rucksäcken noch obendrauf gebunden wurden. Dann begann der endlose Hatscher durch die breite und nicht steile Rinne rechts vom Sommerweg unter den Abstürzen der Bretterwandspitze. Mittlerweile war es Nacht geworden, es war leidlich sternenhell und es hätte können direkt romantisch sein, aber unter unseren Lasten verging uns die ganze Romantik, denn die Hütte wollte und wollte nicht näher kommen. Aber so wie alles im Leben, hatte auch dieser Schinder und Bussgang sein Ende. Wir waren aber herzlich froh, als wir endlich um 9 Uhr abends vor dem Eingang zum Winterraum der Sudetendeutschen-Hütte standen. Die Tür liess sich ohne gefürchtete Komplikationen öffnen und der obligate Tee war mit Hilfe des von zu Hause mitgebrachten trockenen Holzes in verhältnismässig kurzer Zeit zubereitet. Der Tee, welcher uns inner- und äusserlich aufwärmte, und der nachfolgende herrliche Schlaf am Matratzenlager liessen uns die Mühen des Aufstieges bald wieder vergessen.

Am Pfingstsonntag um 7 Uhr früh verliessen wir die Hütte und hatten in kürzester Zeit in nordöstlicher Richtung das Gradötzkees erreicht, auf welchem wir sanft ansteigend dem Grossen Muntanitz, 3232 m, zustrebten. Das war freilich ein anderes Höhersteigen als gestern, fast mühelos mit dem leichten Gepäck und bei herrlichstem Sonnenschein, Firnschnee und grenzenloser Einsamkeit. Wir waren

Alleinherrscher in einem weiten, weissen Reich. Die "Gefahr", daß sich ausser uns noch jemand hier heraufverirren und uns unsere Alleinherrschaft streitig machen könnte, war sehr gering.

Auf unserem Weiterweg gab es ein Fragezeichen: Wir mussten den tiefsten Punkt zwischen Grosse und Kleinen Muntanitz, das sogenannte Kampl, 3129 m, erreichen. Der steil gegen das Gradötzkees vom Kampl abfallende Hang war durch eine ansehnliche Wächte gesperrt, über welche wir hinaufmussten. Als wir im weichen Firn unter der Wächte standen, begann mein Kamerad mit Hilfe von Schiern, Stöcken und zuletzt auf meinen Schultern stehend, sogleich eine kunstvolle, aber etwas trügerische Himmelsleiter zu bauen, welche uns nach halbstündiger Arbeit auf die kleine Hochfläche des Kampl brachte, von wo der Gipfel des Grossen Muntanitz mühelos in einer weiteren halben Stunde zu erreichen ist. Als kühnes unnahbares Horn reckt sich auf der anderen Seite des Kampl der Kleine Muntanitz 3192 m empor. In den warmen Gipfelfelsen des Grossen Muntanitz machten wir es uns so bequem als möglich und genossen die herrliche Schau auf Glockner und Venediger.

Nach kurzer Rast machten wir uns an die Abfahrt, mit wenigen Bögen hatten wir unseren Wächtenausstieg erreicht, wo es wieder Abschnallen hiess und wir auf unserer gut vorbereiteten ca. 3 m hohen Himmelsleiter bald den darunterliegenden Steilhang erreichten, wo es weiche, aber einigermaßen sichere Schneeaufgabe gab. Nachdem wir mit den Schiern die Querfahrt am Steilhang vorsichtig hinter uns gebracht hatten, konnten wir auf der weiten, weissen, sanft geneigten Fläche des Gradötzkees nach Herzenslust den Bretteln freien Lauf lassen. Auf niemanden brauchte in Bezug auf den Platz und die Geschwindigkeit Rücksicht genommen werden, waren wir doch allein auf weiter, weisser Flur. Selten hatte ich vorher einen so gleichmässig harten Firn angetroffen, keine Windangeln, keine Verwehungen. Dies alles kommt einem beim mühelosen Gleiten kaum zu Bewusstsein und trägt doch so viel bei zum Genuss einer Abfahrt. In wenigen Minuten waren wir an der Stelle, wo wir von der Hütte her das Gradötzkees im Aufstieg erreicht hatten, angelangt. Von hier aus hätten wir kurz querend und dann die wenigen hundert Meter bis zur Hütte abfahrend in kürzester Zeit wieder unseren morgendlichen Ausgangspunkt erreicht gehabt. Das aber erschien uns für den Grossen Muntanitz als wenig würdiger Abschluss, denn hier gerade begannen sich herrliche Steilhänge und Mulden hinabzuziehen, die wir unmöglich unbefahren lassen konnten und so begann der zweite und fast noch schönere Teil dieser herrlichen Firngleiterei. Im Nu hatten wir die herrlichen Hänge, Gegenhänge, Mulden und zuletzt ein fast ebenes kleines Tal hinter uns gebracht und standen ca. 200 m tiefer als die Hütte ungefähr an dem Punkt, wo wir gestern abends pustend und schnaufend unter unseren Lasten die lange Rinne im Aufstieg zur Hütte hinter uns gebracht hatten. Diese beim Hinabgleiten so schnell überwundenen ca. 200 Höhenmeter hiess es nun wieder zur Hütte hinaufsteigen, was nicht mehr so schnell zu bewerkstelligen war, uns aber die Freude an der gelungenen Tour in keiner Weise verderben konnte. In ca. 3/4 Stunden war auch das geschafft.

Nun liessen wir es uns wohlergehen und begannen ein richtiges Schlemmerleben vor der Hütte, denn zu einladend sandte die Sonne ihre wärmenden Strahlen auf das kleine aperes Plätzchen vor der Hütte, wohin wir Matratzen und Decken geschafft hatten, womit wir gleichzeitig diesen Einrichtungsgegenständen frische Luft und Sonne zukommen liessen und für uns weiche Sitz- und Liegegelegenheiten geschafft hatten. Mit Hilfe unseres Benzinkochers und Schweinefleischkonserven hatten wir uns auch bald ein nahrhaftes

Mittagessen zubereitet, welches wir uns entsprechend schmecken liessen. Gering ob solcher Höhenfreuden schienen uns die Strapazen des gestrigen Aufstieges, schmerzende Schultern und lange Rinne waren vergessen.

Nach ausgiebigem Mittagsschlaf mussten wir am späten Nachmittag dann doch noch etwas unternehmen, denn zu sehr lockten die gleissenden Firnhänge in der Nachmittagssonne. In den Welachköpfen standen ein paar Dreitausender sozusagen vor der Hüttentür, man brauchte nur hinaufzugehen. Nach einstündigem Aufstieg hatten wir den ersten und zweiten dieser Welachköpfe erreicht, 3037 und 3110 m. Unsere in der Nachmittagssonne gleissenden und lockenden Firnhänge erwiesen sich beim Abfahren infolge der schon etwas vorgeschrittenen Nachmittagsstunde als *B r u c h h a r s c h* - Hänge, was wohl den Genuss der Abfahrt, nicht aber unseren Humor beeinträchtigen konnte, denn sonst hätten wir zu viel des Schönen an einem Tag gehabt. In der Hütte gabs durch den "eigenen Herd", den braven Benzinkocher, zum Abendessen den obligaten Tee und bereits um 18 Uhr begaben wir uns zu Bett, das heisst auf die Matratzen und unter die Decken. Was sollten wir noch lange aufbleiben, da auch die Beleuchtung selbst mitzubringen war, solchermassen diese sparend und überdies waren wir müde genug, um bald in den gesunden Schlaf schifahrender Bergsteiger (oder bergsteigender Schifahrer?) zu fallen. Vor dem Einschlafen dachte wohl jeder, was man versäumt hätte, wäre man unten geblieben, zudem noch den ganzen Tag über den Tälern bis ca. 2400 m Wolken und Nebel lagen, und dankte dem lieben Gott für das Geschenk solcher Tage.

Am Pfingstmontag schälten wir uns um 6 Uhr früh aus den Decken und begannen das übliche Tagwerk des heimkehrenmüssenden Bergsteigers: Frühstück bereiten, Rucksäcke packen, Hütte aufräumen und versperren, nachdem man sich vorher noch pflichtgemäss ins Winterhüttenbuch eingetragen hat. Dann schnallten wir die Bretteln mit den Fellen an und stiegen wiederum, diesmal vollgepackt, gegen das Gradöstzkees. Dort angelangt Felle herunter und wiederum in herrlichen Bögen durch unsere gestern entdeckten Mulden und Steilhänge bis auf den Boden unter den Abstürzen der Bretterwandspitze. Dort liessen wir unsere Rucksäcke, schnallten die Felle wieder an und stiegen über steile und beinhart gefrorene Hänge gegen den Gradötzkopf hinan bis ca. 150 m unter den Gipfel, wo wir die Bretteln in den Schnee steckten und dann in kurzem Anstieg über den groblockigen Grat den Gipfel des Gradötzkopfes, 3063 m erreichten. Obwohl es am Gipfel nicht windig und auch nicht kalt war, verliessen wir ihn bald wieder, nachdem wir uns die Gipfelschokolade zu Gemüte geführt hatten, da über den Grossen Muntanitz Nebel und Schneetreiben herandrängte, um bald wieder bei unseren treuen Hölzern einzulangen. Die Abfahrt war durch schlechte Sicht etwas behindert, um 10 Uhr waren wir trotzdem wieder bei unseren Rucksäcken und freuten uns über den neuen 3000er, den vor uns vielleicht noch niemand mit Schiern erstiegen hatte. Wem fällt es schon ein, hier Schigipfel zu suchen? Umso schöner, weil es sonst niemand tut.

Da es hier nicht kalt und windstill war und auch die Sonne wieder durchzukommen schien, dachten wir, dass uns eigentlich jetzt eine nahrhafte Jause mit Tee zustünde, welche wir uns sogleich mit dem treuen Kocher zuzubereiten begannen, was zwar geraume Weile dauerte, bis aus dem Firnschnee Tee geworden war, aber wir hatten ja Zeit und desto besser schmeckte er uns. Da ich trotz aller weisen Voraussicht meine Zuckerration zu Hause gelassen hatte, mussten wir zwei uns die zwei Feiertage mit einer Ration durchfretten, was wir jedoch in seliger Erinnerung verflossener Zeiten noch in Übung hatten. Trotz Zuckerrationierung hat uns das unentbehrliche Getränk

Pfingsten anno 51 ausgezeichnet geschmeckt.

Die Abfahrt durch unsere Schinder-Aufstiegsrinne ging in tiefem weichen Firn vonstatten, war aber in dieser Richtung trotzdem bedeutend leichter zu bewerkstelligen als beim Aufstieg vor zwei Tagen. Die Ebene zur Steiner Alm konnten wir noch tüchtig weichen Firn schieben und machten bei den letzten Schneeflecken nocheinmal einen Tee, um Tee, Zucker und Benzin restlos aufzubrauchen.

Die Brettln geschultert, stiegen wir dann langsam zu Tal und gaben uns meist schweigend der Erinnerung an die gelungene Pfingstfahrt hin, denn:

Was vergangen kehrt nicht wieder,  
doch ging es leuchtend nieder,  
leuchtet's lange noch zurück.

-----  
Westliche und Grosse Zinne Nordwand.  
=====

Von Toni Egger.

Anfang September dieses schönen erfolgreichen Klettersommers 1954 war es mir noch einmal vergönnt, auf das Zinnenplateau zu gelangen. Gottfried, der mich schon durch viele schwere und schwerste Wände begleitete, war auch zu diesem besonderen Streich bereit. Die Nordwand der Westlichen Zinne, die noch heute zu den fünf schwersten Dolomitenfahrten zählt, dazu noch die grosse Zinne Nordwand, die auch nicht zu unterschätzen ist, in einem Tag zu durchklettern, das war unser Plan. Nur allein diesen Gedanken zu fassen, kam uns selbst vermessen vor. Ob es nicht eine Herausforderung ist, in einem Tag die beiden Wände durchklettern zu wollen? Es lässt sich schwer sagen, bei Wänden an der Grenze der menschlichen Leistungsfähigkeit, ob diese oder jene schwerer ist. Es kommt meist auf die jeweilige persönliche Verfassung an. Wir bereiteten uns auf einen harten Kampf vor, und es war gut so. Am späten Nachmittag erreichten wir, in Begleitung einer Gruppe junger Burschen unserer Heimatstadt Lienz, die Drei-Zinnen-Hütte. Die untergehende Sonne streifte noch einmal ganz kurz die Gipfel der Zinnen, deren Nordwände steil und abweisend gegen die Zinnenhütte gerichtet sind.

Die Nacht war kurz, schon früh schlichen wir aus dem Schlafraum; um niemanden zu wecken zogen wir die Kletterschuhe erst vor der Hütte an. Eilends ging es über das Steiglein, das unter den Nordwänden durchführt, bis zum Einstieg der Westlichen Zinne-Nordwand. Wenn wir nicht selbst schon diese Wege gegangen wären, könnten wir es kaum glauben, dass hier bereits Menschen emporgestiegen waren. Gewaltige Dächer und Überhänge entziehen den oberen Teil der Wand unseren Blicken. Wieder kamen uns die Männer in den Sinn, die hier Pionierarbeit geleistet haben, bis der verwegene Cassin und Ratti, das Werk der Münchner Bergsteiger vollendeten. Drei Tage benötigten die Erstbesteiger. Wir seilten uns zusammen, ich übernahm die Führung der ersten Seillänge; der Fels ist kalt, dazu noch brüchig. Gottfried kletterte mit einer erstaunlichen Sicherheit an mir vorbei. So kamen wir in abwechselnder Führung rasch empor. Ein gewaltiges Dach nahm uns jede Sicht nach oben. Der einzige Ausweg führt nach rechts auf eine Kanzel, wo ich an Gottfried vorbeikletterte. Dann ging es

ein Stück ganz manierlich weiter, wir mussten nach links in die freie Wand. Eine schmale Leiste, die sich bald in den Überhängen verliert, führt zum Beginn des 40 m Überhanges. Ein paar rostige Haken zeigen den Weiterweg an. Schon hing Gottfried an ihnen und arbeitete sich mühsam aber stetig höher. Bald vernahm ich das gern gehörte Wort "Nachkommen". Ich verliess meinen aussergewöhnlich lüftigen Stand und kletterte meinem Kameraden nach. Ein Karabiner nach dem anderen wird ausgehängt. Da, die Schlüsselstelle. Ein Hakenabstand von etwa 4.00 m, dazwischen eine total grifflose überhängende Wand. Ein paar Haken, die Gottfried mit grösster Mühe nur einen Zentimeter tief in den Felsen treiben konnte, gingen bei ihrer Entlastung wieder heraus und sausten samt Karabiner dem Seil entlang herunter. Um keine grossen Umstände zu machen, hing ich beim letzten Haken aus und liess mich hinauspendeln. Etwa 1 1/2 Meter von der Wand entfernt und ungefähr 300 Meter über dem Kar hangelte ich mich am Seil hinauf zum nächsten Stift. Unmittelbar unter einem Dach klebte Gottfried an dem Fels und sicherte mich beim Nachkommen. Nun kommt die berühmte Dachtraverse. Nach 12 Meter äusserst schwieriger Querung bricht der Fels in Überhängen ab. Ich liess mich einige Meter frei hinunter und pendelte hinüber zu einem feinen Riss wo sich meine Finger verkrallten. Nach etwa 15 Meter sehr anstrengender Hangelquerung, wobei die Füsse nur an der glatten Wand nach Halt tasten, war der Stand endlich erreicht. Gottfried konnte nachkommen und bald stand der Freund an meiner Seite. Neben uns war der Biwakplatz der Erstbegeher. Noch sind zwei Seillängen in überaus schwieriger Kletterei durch überhängende gelbe Felsen zu meistern, dann erst quert man das Couloir. Vom Gipfel herab zieht sich eine Art Wandeinbuchtung, wo Stein, Eis, Schnee und Wasser herabkommt, bis sie über Dächern und Überhängen abbricht. Die Schwierigkeiten nehmen nun merklich ab und wir kamen schnell weiter. Noch konnten wir es nicht fassen, aber es war Tatsache, sechseinhalb Stunden, nachdem wir eingestiegen waren, drückten wir uns am Gipfel der Westlichen Zinne die Hände. Heute hatten wir keine Zeit für Naturschönheiten, wir sprangen, denn dies konnte man nicht als Klettern bezeichnen, den Normalweg hinunter, da wir ja noch die "Grosse-Nordwand" durchsteigen wollten. Wir fühlten uns frisch und als die glücklichsten Menschen der Erde. Und doch sind wir nur unscheinbare kleine Menschen, Angesichts dieser Nordwände. Man spürt die Grösse, die Macht dieser Riesen der für uns ewig und unvergänglichen Berge.

Bald waren wir am Einstieg unter der gewaltigen, fast erdrückenden Flucht der Grossen-Zinne-Nordwand. Ein Seil, mehrere Karabiner, Haken und Hammer blieben zurück, nur das Notwendigste banden wir uns um den Leib. Unbeschwert und frohen Mutes machte ich den Anfang, bald stand ich 30 Meter höher und liess Gottfried nachkommen; er turnte an mir vorbei, eine Seillänge nach der anderen wickelte sich auf diese Art und Weise ab. Die Tiefe wuchs unter uns, das Kar erscheint fast flach aus dieser Vogelperspektive. Wenn man nicht wüsste, dass schon viele Bergsteiger vor uns diesen Weg gegangen sind, würde man vielleicht mutlos werden. Doch wir kennen beide diese Wand und hatten an diesem Tage einen unsagbaren Auftrieb. So konnte von einem Mutlos werden keine Rede sein. Das einzige Unangenehme war der Durst, mit der ausgetrockneten Kehle konnten wir nur mit Mühe die Seilkommandos aussprechen, kein nicht unbedingt notwendiges Wort fiel zwischen uns. Im Wandbuch, beim Italienerbiwak, schrieben wir unsere Namen ein und strebten dann in flotter Kletterei dem Gipfel zu. Oben reichten wir uns stumm die Hände, vor viereinhalb Stunden standen wir noch am Fusse der 600 m hohen abweisenden Nordwand der Grossen Zinne.



Die im Westen versinkende Sonne legte einen purpurroten Streifen über den Horizont. Allmählich verblasste das Leuchten, Dämmerung stieg aus den Tälern herauf, Friede und Ruhe lag über den Bergen. Lichtlein um Lichtlein entzündete sich am Himmelszelt. Rasch stiegen wir ab, im letzten Tageslicht überschritten wir den Paternsattel. Beinahe ängstlich schlichen wir vorbei an den schwarzen, mächtigen Gestalten, die jäh aus dem Boden wachsen. Aber dann mussten wir vor Freude jauchzen, waren überglücklich, den Berg und mehr noch uns selbst besiegt zu haben. So leerten wir in der Hütte unsere Gläser, um den Durst zu löschen und nochmals das Erlebnis in uns nachklingen zu lassen, das uns so glücklich und reich gemacht hat.

-----  
Alleingang durch die Direkte - Laserznordwand.  
=====

Von Gottfried Mayr.

1954 war wohl ein Klettersommer, wie ich in meinem jungen Bergsteigerleben noch keinen erlebt hatte; waren es die schwersten Wände in den Sextner Dolomiten oder in den so lieb gewonnenen heimischen Lienzer Dolomiten, "dem Laserz", kurz, jede angefangene Tour gelang. Dabei muss ich wohl auch unwillkürlich an meinen Bergkameraden Toni Egger denken, durch den ich ja zu so manch schöner und extremen Felsfahrt kam. Es war am 24. Juli, Toni hatte gerade eine Führung in den Sextner Dolomiten und so ging ich abends allein auf die Alpenrautehütte, es war ein trüber und regnerischer Tag, aber wer weiss schon sicher, ob morgen nicht doch die Sonne scheint?

Morgens um 5 Uhr stand ich vor der Hütte und was sah ich da, .... einen wolkenlosen Himmel. Die ersten gelbroten Sonnenstrahlen streifen schon neugierig die Nordflanke der Laserzwand; da wurde in mir der Gedanke, den ich wohl schon oft erwogen hatte, zum festen Entschluss. Einmal allein ohne jede fremde Hilfe sich nur auf die eigenen Finger- und Zehenspitzen verlassend, diese gewaltige 500 m hohe Wand zu durchsteigen. Kaum 1 1/2 Stunden später gehe ich über die letzten Meter tauigen Grases, bepackt mit einigen Karabinern, Haken, 40 m Perlonseil und Reepschnur, dieser senkrechten Mauer entgegen, als kleiner unscheinbarer Mensch in dieser gewaltigen Natur, jedoch im Inneren beseelt von der Hoffnung des glücklichen Gelingens meines Unternehmens. Während ich meine Kletterausrüstung in Ordnung bringe, suchen meine Augen auch schon mit nicht ganz leichtem Herzen die kleinen Haltepunkte in den ersten Metern Fels. Nach kurzem Klettern schnappt auch schon der erste Karabiner in einen alten rostigen Haken ein. Ist es in diesem Augenblick für mich auch der einzige Halt an dieser glatten, leicht überhängenden Stelle, so fühle ich mich doch glücklich und geborgen, denn wievielmale hatten die Haken doch schon auch in anderen Wänden gehalten. So arbeite ich mich an kleinen Tritten und Griffen Meter um Meter höher bis in eine Höhe von 200 m, wo sich die Schlüsselstelle der Wand in Form eines 30 m Querganges befindet. Er war doch Anfang Februar des gleichen Jahres bei einer versuchten Winterbegehung meinem Bergkameraden Hans Sauschek und mir fast zum

Verhängnis geworden, da diese Stelle vereist war und wir bei 20° minus in den Seilen hängend und nur mit den Zehenspitzen in kleinsten Tritten biwakieren mussten. Damals schrieb ich in mein Tourenbuch meine "längste Nacht" !

Nun ziehe ich mein Seil am Anfang des Querganges durch den dort befindlichen Ringhaken, um so wenigstens eine kleine Sicherung- wenn vielleicht auch nur moralisch- zu haben. Waren die Griffe bis jetzt klein, so sind es nun nur mehr winzige Haltepunkte in den kommenden 30 Metern, aber trotzdem geht es, wenn auch nicht schnell, so doch vorwärts, bis auf einmal in der Mitte des Querganges zu meinem grössten Schrecken das Seil spannt. Momentan wusste ich nicht was los war, aber dann erkannte ich, dass das Seil ja nach 20 m, da es doppelt war, zu Ende sein musste. Aber was sollte ich an dieser kleingriffigen Stelle tun ? Wieder zurück ? Einen Haken zu schlagen versuchten doch schon die Vorgänger vergebens, also bleibt nur eines übrig, den Knoten an einem Ende zu lösen und das Seil frei laufen zu lassen. Mit einer Hand einen kleinen Untergriff und mit den Patschen auf Reibung an der Wand Halt suchend, löse ich den Knoten und schon ging es wieder ruhigen Herzens weiter. Nach ungefähr weiteren acht Metern erreichte ich einen Haken, woran ich mich mit Karabiner und Reepschnur sicherte, um das Seil wieder aufnehmen zu können. Nun folgt eine senkrechte Kante, wo es in freier Kletterei bis in die Mitte der Wand emporgeht, wo sich das Wandbuch an einem Mauerhaken befindet. Nach einem kurzen Gedanken an Franzl Rienzner, unserem im Jahre 1951 abgestürzten Bergkameraden, der als einer unserer jungen Garde diese Wand öfters bezwungen hatte, trug ich mich in das kleine Heftchen, das in einer roten Büchse steckt ein. Dann kommt ein 100 Meter langer teilweise leicht überhängender Riss, wo ich mich einigemal mittels der Reepschnur an einigen Haken sicherte. Ich war so in die Kletterei vertieft, dass ich ganz überrascht war, als die letzte 150 Meter hohe, nicht mehr sehr schwere Wandpartie vor mir lag. Flott ging es dieses letzte Stück empor zum Gipfel, wo ich befreit und bewegten Herzens all die Schönheiten ringsumher betrachten konnte, für die ich in den drei vergangenen Stunden keinen Sinn hatte. Zu sehr war ich auf Griff und Tritt konzentriert, denn ein einziger Augenblick der Unachtsamkeit könnte dem Alleingänger verderblich werden.

Zufrieden und glücklich stieg ich zur Karlsbaderhütte ab. Dort traf ich mit anderen Bergkameraden der Alpenraute zusammen, die ebenfalls von ihren Bergfahrten zurückgekehrt waren. Gemeinsam ging es dann ins Tal, dem grauen Alltal entgegen. Aber mit einem Gefühl der Wunschlosigkeit und des Glückes im Herzen.

---

## Zwei Brettln . . .

=====

Von Franz Unterassinger.

Ein Sonntag im April war es, wo wir Sonne, Nebel, blendend weissen Firn und tiefblauen Himmel so richtig erleben durften. Vermittelt wurde uns dieses Erlebnis durch ein Auto und durch unsere liebgewordenen Brettln, die beinahe schon unseren Lebensrhythmus bestimmen. Aber beginnen wir schön der Reihe nach.

Pünktlich, wie es einem modernen Menschen geziemt, verliess ich um 5.45 Uhr mein Heim, gerade in dieser Minute erstrahlten auch das Böse Weibele und die Lavantspitze in den ersten rosa-roten Sonnenstrahlen. Wie eine Verheissung kam mir dieser Morgen-gruss vor. In der Schweizergasse waren wir gerade damit beschäftigt, unsere Brettln an dem so viel gelästerten technischen Vehikel, dem Auto, zu befestigen, als sich zu unserer Dreiergruppe noch zwei weitere "Alpenrautlerinnen" hinzugesellten, ganz zufällig, wie es sich so oft ergab. Mit einem Wald von Skiern sämtlicher Marken auf dem Dach, zehn Skistöcke, drei "Weiblein" und zwei "Männlein" nebst diversen Rucksäcken im Inneren des Wagens, ging die Fahrt dann los in Richtung Iseltal und weiter den schmalen Waldweg nach Glanz. Dies ging schon nicht ohne Abenteuer ab, aber trotz aller Hindernisse marschierte unsere Fünfergruppe bereits um 6.45 Uhr mit den geschulterten Brettln durch den Wald. Es dauerte nicht lange, als wir beim Ebnerbauern die noch ganz harten und gut tragenden Schneefelder antrafen. Prächtig ging es zu Fuss immer in der Falllinie die steilen Wiesen empor.

Das Wetter hatte sich inzwischen nicht ganz nach unserem Geschmack entwickelt; denn eine Nebelschicht zog von Kärnten herauf und bedeckte bald den ganzen Himmel mit eintönigem Grau. Aber darüber ist die Sonne, stellten wir optimistisch fest, also gibt es nur ein Höher hinauf, was wir auch tüchtig besorgten, nachdem unsere "Sherpinas", wie wir sie bezeichneten, so tüchtig aus-schritten. Bei ca. 1900 m Höhe begann der Lärchenwald sich in ein-töniges Grau zu verhüllen, wie im November war es plötzlich um uns und die Sonne schien so fern. Aber es dauerte nicht lange, als gerade an der Waldgrenze, zuerst ganz matt, die Scheibe der Sonne und dann einige blaue Flecken am Himmel sichtbar wurden. Mit einem Schlag standen wir plötzlich in der Landschaft, von der wir im Aufstieg geträumt hatten. Eine strahlende Helle um uns und ein makelloser blauer Himmel über uns, in der Mitte die Sonne, das Tagesgestirn, die Spenderin alles Lebens auf Erden. Wir wussten nicht, was wir zuerst bewundern sollten, das Nebelmeer mit seinen vielen Inseln, den Bergen, oder das einmalige Winterparadies zwischen Bösem Weibele und Lavantspitze. Es wurde geknipst und bei einer Almhütte Frühstückspause gehalten, denn es waren erst zwei Stunden vergangen, seitdem wir das Auto verlassen hatten, also gewissermassen noch am Morgen.

Mit den angeschnallten Skiern wanderten wir nach einer halben Stunde gemütlich weiter - dem Gipfel entgegen. Immer gab es etwas zu sehen, die weiten Mulden erfreuten das Auge des Skifahrers, die Gipfel der Schobergruppe, das Herz des Bergsteigers, kurzum: was kann es Schöneres geben, wie ein Berglied so treffend lautet. Zurückblickend sah man in dem aufreissenden Nebelmeer das Iseltal und Lienz, davor eine einsame Skispur, die sich wie eine Perlenkette durch Mulden und Böden zog, bis sie sich in der Ferne um eine Kuppe herum verlor. Nun standen wir bereits am Schlusshang,

der nicht einmal so flach ist, wie man von der Ferne aus vermuten möchte. Wir schnallten die Brettln ab und zu Fuss wurden die letzten 100 Höhenmeter überwunden. Am Grat empfing uns ein schneidiges Lüftchen und mit den geschulterten Brettln war man oft nahe daran, aus dem Stand geworfen zu werden. Am Gipfel trafen wir pünktlich, wie am Tag vorher vereinbart, mit den drei unentwegten Brüdern aus der AV-Jungmannschaft zusammen. Südseitig unter der Wächte hörte man den Klang einer Mundharmonika, deren Lied vom Wind arg zerzaust nach Süden getragen wurde, wo die Drei Zinnen und die Schusterspitze herübergrüssten. Ein kurzer Besuch beim Steinmann, der 1800 m über dem Lienzer Talboden eine stolze Runde um sich schart, wo der Grossglockner, der Venediger und viele andere bekannte Gipfel den grossartigen Rahmen bilden.

Die Abfahrt vom Gipfel begann, wie fast immer an dieser Stelle, damit, dass man ein Schneebrett lostritt und so den Steilhang über den die Abfahrt führt, "säubert". Weit unten lagen dann die Reste als Lawine. Der harte Hang war wunderbar zu fahren, ebenso die anschliessenden Pulverknollen der frischen Lawine. Die Sache ging nicht ohne lustigen Zwischenfall ab, einer unserer "Sherpinas" waren die Brettln unter den Füssen weggerutscht und in immer schneller werdender Fahrt kam sie, allerdings nicht mehr aufrecht, den Hang herab. Aber galant, wie Bergsteiger nun einmal sind, wurde sie aufgefangen und vom Schnee gesäubert. So ging es wieder weiter. Diesmal ohne Wind und ohne Sturz bis zu einer grossen Almhütte, noch ober der Waldgrenze gelegen, deren Balkon uns schon beim Aufstieg in die Augen gestochen war. Geniesserisch zog jeder seine Schwünge in den herrlichen Firn, alle Buckel und Mulden ausnutzend.

Die folgende Mittagspause, fern von Hast und Alltag, war ein wunderbares Geschenk. Ganz leise drangen die Mittagsglocken zu uns herauf und gaben der Stille ringsumher ihre Weihe. Aber bald lärmten wieder acht ausgelassene Skihasen und Haserln, brauten aus dem Wasser, das kostenlos von der Dachrinne floss, eine köstliche Limonade, streckten Füsse und Nasenspitze der Sonne entgegen - und waren glücklich. Aber den Glücklichen schlug doch eine Stunde, denn wir mussten weiter, wenn wir noch guten Firn auf unserer Abfahrt haben wollten. Um 13 Uhr war die ganze Bande startbereit; über Almen und durch lichte Lärchenwälder sauste einer nach dem anderen, beschwingt und wie im Traum, dahin. Es ist etwas eigenartiges, dieses Gleiten und Schweben in Sonne und Schnee, umgeben von der einmaligen Landschaft und Einsamkeit des Hochgebirges. Ein Lebensgefühl, wie es nur selten zu erreichen ist.

Lang und steil waren die Glanzer Wiesen, aber ein prächtiger Firn liess sie zum reinsten Genuss werden. Wieder jubelte das Skifahrerherz, wenn sich Schwung um Schwung mit tänzelnder Eleganz und Sicherheit reihen liess. Wieder stand die ganze Gruppe beisammen und bewunderte ihre eigene Schrift, die sie in die unberührten Schneehänge gezeichnet hatte. Der Skifahrer kann aus diesen wirren Linien so viel herauslesen, er kennt diese "Geheimschrift" sehr genau. Wieviel Glück in all diesen Kleinigkeiten liegt, wurde mir erst so recht bewusst, als der Ebnerbauer auf unsere Feststellung, dass es einmalig schön war, nur sagte, es könne höchstens das Wetter schön gewesen sein, aber sonst nichts. Aber ein glücklicher Mensch nimmt solche pessimistischen Äusserungen gar nicht auf, und so tollte auch schon unsere Gesellschaft über die letzten Wiesen und Felder, jeden, auch den letzten Schneefleck ausnutzend, die Hänge hinab. Dann wurden mit einer gewissen Andacht die Skier abgesechnallt, aller Schnee und Erdreste sorgsam entfernt, wobei jeder einen kritischen Blick auf die Laufflächen warf, ob sie all diese Abenteuer gut überstanden hatten.

In den wenigen Minuten, die wir noch durch den Wald zu gehen hatten bis zu jener Stelle, wo der Wagen stand, wurden wir vom Konzert der Vögel begleitet, die den Frühling begrüßten. Auch wir konnten uns nicht so schnell von all den Herrlichkeiten trennen und blieben noch fast eine Stunde in der Sonne sitzen, bevor wir die Heimfahrt antraten.

Noch tagelang spürte jeder den Zauber des Erlebnisses und wenn sich der Blick zum Gipfel der Lavantspitze richtete, dann wurden wieder jene Stunden wach, wo wir wunschlos glücklich mit unseren Bretteln in unseren Bergen - dem Paradies auf Erden - herumtummelten. Wir empfanden es zutiefst, dass eine harmonische Vereinigung von Natur und Technik, als Mittel zum Zweck, uns einer Kultur entgegenführen könnte, die hoch über all den Versuchen steht, dies auf rein materiellem Gebiet zu erreichen.

-----  
Wintersonnenwende und Julfeier in der Alpenraute.  
=====

Wenn sich das Jahr zu Ende neigt und die Sonne sich am tiefsten hinter der majestätischen Laserzwand versteckt, um in kurzer Zeit mit neuer Kraft das junge Jahr mit ihrer belebenden Wärme aus dem Winterschlaf zu wecken, dann ziehen Mitglieder der Alpenraute frohen Herzens mit ihren Bretteln silberglänzende Spuren durch die herrliche Winterlandschaft und versammeln sich in alter Tradition im Alpenraute-Hüttlein zur Julfeier.

Sogar die alten Mitglieder scheuen die Mühe nicht und spüren mit Schneereifen durch tiefsten Schnee zur Feier des wiedererwachenden Jahres. Wenn dann am Abend des 25. Dezember das kleine Tannenbäumchen geschmückt am Hüttentisch steht und darunter die Julgeschenke zur Verlosung bereitgelegt sind, dann herrscht die richtige Weihnachtsstimmung unter Jung und Alt. Frohe Bergsteigerlieder erklingen und der Becher wird fleissig geleert, denn das Weinfässchen, das auf einer Kraxen hinaufgetragen wird, muss zur Neige geleert werden, damit es im kommenden Bergsteigerjahr recht schönes Tourenwetter gibt. Der Höhepunkt ist dann um Mitternacht, wenn vor dem Hüttlein der brennende Scheiterhaufen erstrahlt und wir dem Beginn des erwachenden Jahres gedenken. In einer besinnlichen Julrede wird nochmals dem Sinn und Wesen der Bergsteigerei und vor allem der Bergkameradschaft gedacht, wobei der Bergkameraden, die ihr Leben den Bergen gegeben haben, besonderes Angedenken gewidmet wird.

Diesen sei auch folgendes kleine Gedicht gewidmet:

Kameraden vom Berge !

---

Wir Kameraden am Berge  
steh'n hier um Mitternacht  
und halten als Menschenzwerge  
getreu uns're stille Wacht.

Was soll uns im Tale halten,  
wenn der Himmel über uns blaut,  
wir kennen der Berge Gewalten,  
vor diesen dem Starken nicht graut !

Mag manchen das Schicksal auch schlagen,  
wir kennen die Zukunft ja nicht.

Wenn dann in fernen Tagen  
für immer das Leben zerbricht,  
dann steh'n für uns Kameraden  
und halten um Mitternacht  
auf freier Bergeshöhe  
in Treue für uns die Wacht.

Ernst Gruber.